

Berliner Familien-Zeitung

Anna von Wilhelm von Hebra

Anna wohnt und ist gegen geringes Entgelt bei einem lieben alten Herrn, namens Karl, der sie sehr gern hat, dem sie das Besitzt der Einsamkeit nimmt, in dessen freudloses Leben sie etwas Fröhlichkeit bringt.

Befähigt war sie sehr erregt und ergriffte mit: „Karl gab mir heute fünf sechs Mark in Noten und fünfundsiebzig Pfennige in Briefmarken und hat mich, bei den Gekümmerten die letzte Rechnung zu bezahlen. Nun brauchte ich zu meinem neuen Sommerkleid schon gar so dringend neue Seidenstrümpfe. Ich brauchte sie wirklich unbedingt.“

„Ich verstehe. Wieviel blieb dir übrig?“

„Eine Mark und fünfundsiebzig Pfennige, dafür habe ich mir eine Badepumpe gekauft, die ich dringend brauchte.“

„Da blieb also nichts?“

„Nichts.“

„Das ist sehr unangenehm; denn ich habe auch kein Geld.“

„In einigen Tagen wird, wenn ich die Rechnung nicht bezahle, das Gas gekuppert. Mein Gott, was wird Karl sagen!“

„Ich begreife ihn schon einmal gefaschert?“

„Ja, aber damals ist es gut ab. Du hast Karl wiederholt nach der Leistung. Ich mußte alle möglichen Ausgaben erfinden. Dann las er ein ihm ungemein interessierendes Buch und verließ dabei, wie immer in solchen Fällen, alles. Als dann das Gas gekuppert werden sollte, erinnerte er sich gar nicht mehr daran, daß er mir das Geld schon gegeben hatte, und bezahlte die Rechnung.“

„Wahrscheinlich geht es noch einmal so. Ich bekam gestern ein Buch geschickt, ich habe es noch nicht gelesen, es soll aber ungemein interessant sein. Bringe es Karl mit.“

„Zwei Tage später sagte Anna, das Buch habe nicht gehalten. Es interessiere Karl nicht. Sie selbst habe es gelesen, um mit Karl darüber zu sprechen und sich Interesse zu wecken. Alles sei aber vergeblich gewesen. Er frage immer wieder nach der Leistung, sie wisse bald seine Auskunft mehr.“

„Im dritten Tage fandte Karl das Buch zurück. Ich hatte gerade zweizehn Mark Honorar bekommen. Ich beschloß, Anna in schärfer und in überlegenem Art zu helfen. Ich schrieb an Karl, daß ich im Buch sechs Mark in Noten und fünfundsiebzig Pfennige in Briefmarken, welche ihm oder Anna, die ich auch darin gelesen habe, gehören müßten, gelunden und diesem Briefe beigelegt hätte. Ich freute mich herzlich bei dem Gedanken, wie überaus gut und erleichternd Anna sein wird, wenn Karl ihr von meinem Brief erzählt, und wie schnell sie mit ihrer liebsten Zustimmung den wirklichen Verkauf der Dinge durchzuführen wird.“

Eine Stunde später kam Anna und erzählte, daß sie schon des Morgens ihr Koffer verlassen habe, zunächst hatte ich die Absicht, sie noch in ihrer Angst und meine Tat erst durch Karl erfahren zu lassen, brachte dies, als ich ihre Aufregung sah, nicht über mich und sagte ihr, was ich getan und daß ich der Brief schon zu Karl geschickt habe. Ich ermahnte Freunde bei Anna, ich aber nur Entsetzen. Sie sagte: „Der arme Karl wird eine Beyerde bekommen. Er ist ohnehin abergläubisch und schreckhaft. Er hat nämlich gestern dein Buch auf seinem Büchertisch im Ziergarten vergessen und nicht wiedergefunden. Es muß gestohlen worden sein. Er sagte gestern Abend zu mir, daß er das Buch neu kaufen und von der Buchhandlung dir schicken lassen wolle. Wenn es sich um eine runde Summe handelte, so könnte man an einen Zufall denken. Das Buch könnte ja auch vom Buchhändler in dem Buch vergessen worden sein. Aber gerade

Leistung verlangtest. Gestern ging ich zu meinem Freunde Hubert. Er war nicht zu Hause. Ich wartete. Ich setzte mich in einen Fauteuil und, als ich mir dabei die Jacke zurecht rückte, fühlte ich an deren unterem Saum eine Verletzung. Ich untersuchte sie, stellte zuerst fest, daß sie von Papier gebildet sei, dann, daß meine Tasche ein Loch habe. Zitternd, ob meine Hoffnung sich erfüllte, griff ich durch die Tasche und richtig, ich fand das verlorene gelobte Geld. Unergründlich war ich, da Hubert noch lange ausblieb, ließ ich wieder im Buch, das mir hier gehabt hatten und das dort auf dem Tisch lag. Als ich nach Hause kam, fand ich wieder das Geld nicht. Ich war neuerdings verzweifelt. Jetzt, da du mir vom Briefe Huberts erzählst, erinnere ich mich, daß ich das Geld, um es zu glätten, in das Buch gelegt hatte. Es war ja ganz getrüffelt gewesen. Da hatte ich es vergessen und so zweites Mal verloren.“ Karl beruhigte sich, fand alles nun ganz natürlich und entsündigte sich ob seines unbedingten Jörnens.

„Ich hielt ihm vor, wie häufig er sich benommen habe, wie seine unbestimmten Verabredungen mich trüben müßten. Da hat er in aller Form um Vergebung und sagte hinzu: „Ich habe heute eine Lieberweisung auf mein Bankkonto erhalten. Ich werde die Gabe von der Bank zahlen lassen. Behalte dir die sechs Mark und die Briefmarken. Sie sollen ein kleines Pfändchen für den Schmerz sein, den ich dir in meinem Jörn angetan habe. Ich verpöbele dir, dir nie mehr zu misstrauen.“

Seltsame Klubs

In London ist vor kurzem ein Klub für reuige Leute gegründet worden, dessen Mitglieder sich durch eine penfünftige Beitaufstellung auszeichnen, und ihr Geschäft in tiefen Sorgenfallen tragen müssen. Diese Klubmitglieder im Lande des „Spleens“ nicht so ungewöhnlich, denn hier hat es stets seltsame Klubs gegeben, von denen Ernest Woodman in einem englischen Blatt plaudert. Da bestand z. B. im 18. Jahrhundert der „Surtal Klub“, dessen Mitglieder — ganz ähnlich wie bei dem neuesten Klub — ein gelisses Temperament und eine faure Miene haben mußten. Jedes Mitglied, jeder Klub waren in den Sitzungen dieses Vereins streng verpönt, und schon ein lustiges Wort genigte für den Ausschluß des Mitglieds, das sich ein solches Verbrechen zuschulden kommen ließ. Klagen über das eigene Schicksal und über den Weltlauf, Feilschen und Stöhnen, ja sogar Tränen und Wehklagen waren die Verbotsgegenstände, mit denen sich diese sonderbaren Klubsleute unterhielten. Der „Fennig-Klub“ war eine andere Merkwürdigkeit jener Tage. Hier fanden nur ältere Herren Aufnahme, die es im Lauf ihres Lebens zu keinem größeren Reichtum als einigen Pfennigen gebracht hatten. All diese „Spleenische“ lebten aber ganz vergnügt, denn sie genossen ihr Dasein auf Kosten ihrer Gläubiger, und der Hauptunterhaltungsort des Klubs bestand darin, sich über die Schuldverhältnisse zu machen, die die Klubsmitglieder ihrer Gläubiger bezüchtigte. Nicht minder merkwürdig war der „Klub der Sühlichen“. Nur wer über ein Geschäft verfügte, das ungewöhnlich abstoßend war, konnte in diesen erlauchten Kreis eintreten. Der Präsident auf Lebenszeit war ein wegen seiner Häßlichkeit berühmter Mann namens John Wilkes, und die Ehre des Ehrenmitglieds war dem Grafen von Bunsen zuteil geworden. Dem großen Staatsmann der französischen Revolution, dessen durch Bodenarbeit verwirklichtes Geschäft ebenfalls den Anspruch auf besondere Unschönheit erheben konnte. Der „Sünger-Klub“ hatte als erste Regel die Forderung, daß während der Sitzungen kein wahres Wort gesprochen werden dürfe, es sei denn, daß von dem Präsidenten die ausdrückliche Erlaubnis dazu erteilt wurde. Komte man feststellen, daß ein Mitglied, das diese Erlaubnis nicht befolgt, die Wahrscheinlichkeit gegeben hatte, so wurde es sofort ausgeschlossen. „Du bist ein Sünger!“ war ein Ruf, der in diesem Klub als besondere Schmeichelei galt, ebenso wie im „Fennig-Klub“ die Bezeichnung „armer Sünder“ den Schmeichelei bildete.

Der „Klub der Ungläubigen“ ahmte ebenfalls der neuen Gründung, denn in ihm vereinigten sich nur Personen, die nachsehen konnten, daß sie vom Schicksal ergreift worden seien. Leute, die in unglücklicher Ehe lebten, den frost gemacht, oder sonst irgendeine Schicksal geübt hatten, fanden sich hier zusammen, beklagten gemeinsam ihr Los und unternehmen Ausflüge auf Kirchhöfe, wo sie sich melancholische Betrachtungen hingaben. Solche existenziellen Klubs haben ihr Gütes, denn in ihnen treffen sich Leute, die ungewöhnlich gut einstimmen können und daher weniger traurig Gesichtsmaske nicht befehlen.

Die Klapkiste

Ein heiterer Gegenwartsroman von H. Phoxela

(13. Fortsetzung) (Schlußwort vorbehalten)

Annemarie erzählt die heute erlebte große Freude, wie sie des Doktors allein habhaft werden kann.

„Das ist ja herrlich“, ruft er ebenfalls beglückt, „das lenkt den armen Menschen etwas ab. So bringen wir ihn leichter über die langen Tage.“

„Ich er hoffnungslos krank“, fragt Annemarie, und die Angst vor der Antwort macht ihr das Herz schwer.

Doktor Wegner schweigt ein bißchen: sonst pflegt er nicht über solche Fragen sich zu äußern, aber in diesem Fall macht er gern eine Ausnahme.

„An ein Gesundwerden ist wohl kaum zu denken! Sein Herz ist in einer gar zu tiefen Verfallung. Aber das Abnehmen dieser schweren, unheilvollen Anfälle durch eine streng geregelte Lebensweise hoffe ich zu erzielend, und dann kann es noch manches Jahr in erträglichem Zustand so fort gehen!“

Das junge Mädchen sieht den Doktor mit dankbaren Augen an.

„Sind Sie nicht recht glücklich, Arzt zu sein!“ sagt sie und stüllet ihm die Hand. „Das denk ich ein Hochgefühl.“

„Wenn man helfen kann, ja, dann ist es ein Hochgefühl“, antwortet Wegner und geht in Gottes Namen noch einmal zu Frau Schremke.

Annemarie sieht ihm nach. Ja, sie hat ihn gern, aber ist wirklich das, was sie für ihn übrig hat, eine simple Schwesternliebe? Hat er ihr nicht schon den Vertrauen bewiesen, hat sie das nicht mit freiem Fleiß erfüllt? — Nadis in ihrem Bett hat sie eine nichtige Strafbüchlein: „Das fehlt grad noch, dummes Ding, daß du dich verziehst! Du darfst nichts anderes in ihm sehen, als einen guten Kameraden! Aber wäre es denn nicht schön, mit einem solchen Mann Dir's Leben zu gehen? Gerade weil er ein so guter Kamerad ist?“

Es wird ihr heiß und kalt bei dem Gedanken. Alle guten Geister beschwört sie herauf, daß sie ihn anbringt, aber es hilft nichts. Und sie muß überlegen, ob es nicht doch am besten wäre, der Gefahr zu entziehen und morgen fortzuziehen. Aber kann sie denn fort? Falls sie nicht die neue Pflicht jetzt auch will es ihr vorkommen, als hätte sie noch eine andere Mission zu erfüllen: Elisabeth Wohlfahrt von ihrer Reichthums-Krankheit zu heilen. Und hier, wenn möglich, den Mann zu verschaffen, den sie liebt. Dazu muß sie aber vor allem wissen, wie es eigentlich um den Doktor steht. Die Männer haben ein seitiges Herz, sagt man, finden bald da, bald dort Gefallen, naschen bald da, bald dort. Doch so viel sie auch Obacht gegeben, naschen hat sie ihn noch nicht gesehen! — Diese Nacht, wo ihr kein Schlaf in die Augen kommt, ist lang! Und wie sie andere Morgens nach ein paar kurzen Stunden Schlaf wieder wie immer zum Morgenbrot entritt, hätte ihr kein Mensch angefallen, er am wenigsten, daß sie feinstalben diese Nacht einen schweren Kampf gekämpft.

Die Klapkiste sieht tags darauf mit all ihren Inhalten, mißsam dem Angestellten auf dem Kopf. Denn wie Frau Schremke nach Tisch ihr Zimmer betritt, tut sie einen furchtbaren Schrei.

„Mammi, Mammi, um Gotteswillen, was hast du denn —“ „Mein — mein Anhänger und mein Rubinring — — — verschwunden.“

Das junge Mädchen sucht das ganze Zimmer ab.

„Mein, nein! Da liegt die her auf's Schränkchen, beides — ich weiß es ja ganz gewiß, vor Tisch lag's noch da.“

Der Schrei löst alles herbei. Mit vereinten Kräften wird gesucht und nichts gefunden.

Frau Schremke liegt in Krämpfen. Und zu rechten Zeit tritt Doktor Wegner ins Zimmer, bringt die Besessenen auf den Diwan, macht eine Einspritzung und treibt die Neugierigen aus dem Zimmer.

Die schuldigen Schremke heißt: „Woh, das ist ja entsetzlich, Papi wird toben, und Mammi kann doch nichts für —“ „Woh, man läßt solche Wertpapiere nicht offen herumliegen, nicht einmal im eigenen Haus!“ sagt Doktor Wegner, ärgert, daß diese Schramme, die ohnehin viel Plage find, nun ihm auch noch die Kopf einer peinlichen Unterredung machen.

Statt sich ein bißchen zurückziehen zu können, muß er mit der Oberin eine Beratung halten.

„Im Hause ist der Dieb bekannt, das ist sicher!“ meint die erschrockene Frau; aber unter unseiner Person, dem langjährigen und bewährten, ist er ganz genau nicht zu finden. Kame nur der Kitzunge und das kleine Küchenmädchen in Betracht.“

„Kaffen Sie beide kommen, Mamachen!“

Das Verhör beginnt, fährt aber zu seinem Ergebnis; beide machen einen ganz entschieden glaubwürdigen Eindruck, das Mädchen ist so dumm, daß man keine liebe Not hat, ihr die Sache auseinanderzusetzen, und der Kitzunge, ein harmloser, fleiner Kerl. Zein, die beiden haben keine Ahnung von dem fahrlässigen Wert ihrer Frau.

Doktor Wegner bringt das unangenehme Gefühl nicht los, daß der Dieb ganz so anders zu suchen ist; der Kerl im Park ist doch entschieden verdächtig, und es ist klar, daß der Ingenieur mit ihm auf irgendeine Weise zusammenhängt.

Der Verdacht ist eine heisse Sache. Und auch die Frau Oberin, die allein von seiner Vermutung weiß, ist ratlos.

„Geht man sehr, und bei Ihrer Abneigung gegen den Mann, lieber Doktor, wäre das kein Wunder, fürchte man etwas Schlimmes eintrüben“, sagt die wichtige Dame.

„Aber nur gerade der Chef das!“ seufzt Wegner. „Ich habe ihn noch niemals zurückgekehrt, aber diese Angelegenheit würde ich ihm zu gern auf den Hals laden. Er ist ja der berühmte Johannes, ein kluger Mann, der alles weiß und alles kann. Was immer wohl jetzt zunächst zu tun? Etwas eine Zimmerdurchsuchung durch einen Kriminalisten? Ich fürchte, während wir da verhandeln, sind die Jawellen schon gar weitläufig im Hause!“

„Das fürchte ich auch“, sagt die Frau Oberin, „fürchte man müssen wir wohl oder aber! die Sache ruhen lassen.“

Der Doktor hätte am liebsten sofort auf gut Glück den Ingenieur zurecht; denn er ist kein bißchen mehr im Zweifel, daß der Ingenieur irgendwo in die Sache verwickelt ist. Er läßt sein Auge mehr von ihm.

Der also Verdächtige gibt sich ganz harmlos, bebaut die so schwereschädliche Frau Schremke besonders wortreich, bleibt nur merklich unruhig abends zu Hause, geht auch später nicht mehr aus und läßt sehen, wie Wegner genau konstatiert, um 10 Uhr vorrichtsmäßig das Licht. In den übrigen Stunden ist er heute lebhafter als sonst, die Damen machen sein Heiß, daß sie sich fürchten. Die Kommerziantin liefert dem Doktor ihre Perlen ab und bittet um ein stures Schlafmittel.

Elisabeth und Annemarie wollen in dieser Nacht in einem Zimmer schlafen.

Der General und der Konrad bieten sich dem Arzt an zu einer Streife in den Park. Der schläft sich Wegner an, und die Herren schreiben Park und das daranschließende Waldchen ab, fest entschlossen, von ihren Redaktionen im Notfall unbedingt Gebrauch zu machen. Aber nichts Verdächtiges findet sich, und als die Herren zurückkommen, liegt das Haus im tiefsten Schlaf.

Der Arzt tritt noch einmal bei dem Präsidenten ein, der einen auffallend guten Tag gehabt und nun in einem nahezu gefunden Schlaf liegt. Dann, um niemand zu wecken, geht Wegner lautlos und ohne Licht anzubrennen nach seinem Zimmer. An der Tür fällt ihm ein, daß er noch nach einer Brief an den Chef schreiben könnte, weil er ja doch nicht schlafen kann.

Und, wieder ohne Licht zu machen, tritt er ins Obedienzstimmer ein. Der Abend zeigt ihm den Weg zum Schreibtisch. Die Tür ins Nebenstimmer ist offen; das ist das Laboratorium, dessen Korridor er, das weiß er sicher, ebenfalls durchschleusen darf. Schon will er die Schreibtischlampe aufbrechen, als er ein lautes Rascheln aus dem Nebenstimmer hört. Da verzichtet er auf Licht, macht aber dafür seine Waffe schußbereit.

Denn plötzlich durchdringt es ihn: auch dort liegt große Werte in den Instrumenten, und dort liegt hat man es mit mehreren Drogen zu tun.

(Fortsetzung folgt)

Bomben und Streifen

Die neue Kramatte

Die neuesten Kräfte, die die großen Kräfte nachahmend herabbringen, sind Bomben und Streifen.

Die schöne Frau, o glauben Sie nur nicht, daß über das, was Mode heute und morgen, sich nur die Frau den eigenen Kopf zerbricht! Auch M a n n e haben ihre Modetagen! Denn tritt der Jüngling, treu nach den Gesetzen der Mode eingefleischt, auf den Plan. Sie hat das, wollen Sie nicht verlegen. Nicht mit dem Worte „Ja“ abgeben. In großen Modetagen ist der Gatte. Von seinen Schmeicheln gut beraten meist,



Drogen im Geschäft man die Kramatte. Die zu dem Anzug passend, lobend preist. Und heute passen Bomben nur und Streifen. In die Kramatte — schmeichelt der Jüngling. Es soll der höchste Mann zur Bombe greifen, Getreide sie sehen an sein festgewunden. Sie überlegen, wie die Schreitwille Lampe aufbrechen, als er ein lautes Rascheln aus dem Nebenstimmer hört. Da verzichtet er auf Licht, macht aber dafür seine Waffe schußbereit.

Denn plötzlich durchdringt es ihn: auch dort liegt große Werte in den Instrumenten, und dort liegt hat man es mit mehreren Drogen zu tun.

(Fortsetzung folgt)

sechs Mark in Noten und fünfundsiebzig Pfennige in Briefmarken! Es ist entsetzlich! In Zug darauf kam Anna wieder zu mir, sehr verärgert und glückselig. Sie erzählte: „Als ich gestern nach Hause kam, war Karl noch nicht zuhause. Er kehrte erst zwei Stunden später heim. Ich brachte eine Zeit zitternd Angst. Als Karl seinen Brief gelesen hatte, geriet er in ungewohnte Erregung. Er lobte vor Mut und schrie, er verstehe zwar nicht, er zweifle aber nicht, daß irgendeine ungeheuerliche Affäre meiner Person zugrunde liege. Möglichlich kam mir ein Einfall. Gute Einfälle kommen mir immer möglich. Ich sagte: „Befürchte dich doch, lieber Karl. Was dich erregt, bezweifle nicht. Es ist ja jetzt alles in schärfer Ordnung. Ich will dir jetzt alles erzählen.“ Ich hatte die sechs Mark fünfundsiebzig Pfennige verloren. Ich hoffte immer, sie wiederzufinden. Deshalb gebrauchte ich Ausreden, so oft du die



Leistung verlangtest. Gestern ging ich zu meinem Freunde Hubert. Er war nicht zu Hause. Ich wartete. Ich setzte mich in einen Fauteuil und, als ich mir dabei die Jacke zurecht rückte, fühlte ich an deren unterem Saum eine Verletzung. Ich untersuchte sie, stellte zuerst fest, daß sie von Papier gebildet sei, dann, daß meine Tasche ein Loch habe. Zitternd, ob meine Hoffnung sich erfüllte, griff ich durch die Tasche und richtig, ich fand das verlorene gelobte Geld. Unergründlich war ich, da Hubert noch lange ausblieb, ließ ich wieder im Buch, das mir hier gehabt hatten und das dort auf dem Tisch lag. Als ich nach Hause kam, fand ich wieder das Geld nicht. Ich war neuerdings verzweifelt. Jetzt, da du mir vom Briefe Huberts erzählst, erinnere ich mich, daß ich das Geld, um es zu glätten, in das Buch gelegt hatte. Es war ja ganz getrüffelt gewesen. Da hatte ich es vergessen und so zweites Mal verloren.“ Karl beruhigte sich, fand alles nun ganz natürlich und entsündigte sich ob seines unbedingten Jörnens.